

**Krzysztof Biliński**  
Wrocław

## **Zwischen Postmoderne, Kommunitarismus und analytischer Philosophie – Humanistik auf der Suche nach ihren Rechten**

Der Begriff „Post-Moderne“ ist, neben „Post-Neuzeitlichkeit“, „Post-Strukturalismus“ und „Dekonstruktion“, eine der am häufigsten verwendeten Bezeichnungen in der modernen Humanistik, in den Gesellschaftswissenschaften, in der Philosophie und Geschichte. Es ist auch hier nicht leicht, eine zufriedenstellende Definition abzugeben. Frederic Jameson hat festgestellt: „Von Zeit zu Zeit fühle ich mich wie niemand anderer durch die Losung ‚Postmoderne‘ erschöpft, wenn ich jedoch Lust habe, in die nebligen Bereiche von deren Betrachtung einzutauchen, um deren Missbrauch und Verbreitung zu bedauern und um mit Abneigung festzustellen, dass sie mehr Probleme schafft als löst, beginne ich plötzlich zu überlegen, ob irgendeine andere Idee die Diskussionen so tief und so wirksam dramatisieren kann.“<sup>1</sup>

Es ist schwierig, in einer kurzen Skizze alle Forschungsmeinungen darzustellen, ich neige jedoch dazu, „Postmoderne“ als eine breitere Formel als „Post-Neuzeitlichkeit“, „Post-Strukturalismus“ und „Dekonstruktion“ zu betrachten. Es darf dabei nicht vergessen werden, dass sich die Postmoderne dank der Zusammenstellung mit der Moderne charakterisieren lässt. Huyssen hat Recht, wenn er feststellt: „Poststrukturalismus bildet überwiegend eine Debatte zum Thema Moderne [...] [und deshalb] müssen wir uns mit dem Gedanken vertraut machen, dass das Hauptziel dieser französischen Theorie nicht die Schaffung der Konzeption von Postneuzeitlichkeit oder die Lieferung von ausführlichen Analysen der modernen Kultur, sondern die Festlegung einer bestimmten „Archäologie der Neuzeitlichkeit“, der Diagnose von Moderne im Zustand von Marasmus und Ausschöpfung ist“<sup>2</sup>.

Am kürzesten lässt sich die Postmoderne, wie es scheint, ähnlich wie die Postneuzeitlichkeit durch die Berufung auf die Pragmatik definieren. Diese Begriffe erscheinen meistens in drei unterschiedlichen Bedeutungen und diese bezeichnenden Berufungen:

1. „Zum Suggestieren von Unterschieden im Verhältnis zur Neuzeitlichkeit, bei der gleichzeitigen Einhaltung der Kontinuität,
2. zur Unterstreichung des vollständigen Abbruchs von der modernen Welt und modernen Bedingungen, sowie

---

<sup>1</sup> Zitiert nach: B. Smart, *Postmodernizm*, übersetzt von M. Wasilewski, Poznań 1998, S. 7.

<sup>2</sup> A. Huyssen, *Mapping the Postmodernizm*, „New Germany Critique“ 1984, Nr. 33, S. 39.

3. als Bestimmung der Verhaltensweisen gegenüber modernen Lebensformen, gegenüber der Neuzeitlichkeit, deren Vorteilen und ihren problematischen Folgen und Beschränkungen“.<sup>3</sup>

Der Streit zwischen den Postmodernisten und den analytischen Philosophen ist angesichts der aufgeführten Probleme metamethodologisch, das heißt er konzentriert sich auf die Erläuterung, ob sich die sprachliche Ereignisbeschreibung *per se* organisiert, oder ob sie sich auf die Wirklichkeit bezieht.

Hier gehen die Wege dieser zwei wissenschaftlichen Lager eigentlich auseinander. Die Postmodernisten, darunter auch die Vertreter der Dekonstruktion, versuchen zu beweisen, dass wir bereits im Sprachsystem mit der Spaltung und Desorganisation zu tun haben, wobei es möglich ist, die flache Struktur dieser Desorganisation durch den Hinweis auf die sie bestimmenden Elemente zu untersuchen. Gleichzeitig ermöglicht die Spaltung des Textes und dessen Rekonstruktion (oder eigentlich Dekonstruktion), die scheinbar unwesentlichen Bestandteile zu finden, die in der Wirklichkeit sehr wesentlich sind, weil sie den „Prä-Text“ bilden, der die Grundbedeutung für die „Wahrhaftigkeit“ des Werkes hat. Der Begriff „Wahrhaftigkeit“ bedeutet hier selbstverständlich die Vielfältigkeit der Rechte und gleichzeitig den Mangel an Möglichkeit, auf eine bevorzugte Meinung hinzuweisen. Anders gesagt verliert der Status des Werkes jede Autonomie, weil es keinen Gegenstand gibt, der sich vom Text unterscheidet und ein unabhängiges Dasein ist (alles ist nur Text), es gibt kein objektives Kriterium der Wahrheit und demzufolge der objektiven Bedeutung des Textes und dessen einzigen ausgezeichneten Auslegung. Dieser Meinung widerspricht entscheidend die analytische Philosophie, mit der fast hundertjährigen Tradition, die auf der Grundlage von Logik, Mengentheorie und Metamethodologie des Wissens entstanden ist, sie versucht zu beweisen, dass den philosophischen Status der Postneuzeitlichkeit die Postmodernisten, die sich in unfruchtbaren Sprachspielen verlieren, selbst geschaffen haben. Zu einer ähnlichen, was interessant ist, Philosophie, obwohl sie sich förmlich von der Postmoderne unterscheidet, bekennt sich der berühmte Kommunitarist A. Macintyre. In der *Erbschaft der Tugend* versucht er zu beweisen, dass das hervorragende – schöpferische und mehrdeutige Verhältnis des Menschen zur Welt keine Vermutbarkeit ist. Jeder Gegenstand generiert sogar keine Vermutbarkeit im sozialen Sinn. Der Wissenschaftler zeigt, dass es möglich ist, die drei Kategorien der systematischen Unvermutbarkeit, das heißt: radikal konzeptuelle Innovationen, der spielerisch-theoretische Charakter des sozialen Lebens („unbestimmtes Vergehen der spielerisch-theoretischen Situationen, Bestehen in sozialen Situationen des „unvollkommenen“ Wissens, Gleichzeitigkeit vieler Spiele und Vorgänge) und – der Joker in einem Kartenspiel – reiner Zufall, gebildet hat.<sup>4</sup>

Man muss keine tiefen methodologischen Analysen durchführen, um die Meinungen von A. Macintyre als zwar auffallend, jedoch nur ein Spiel mit der Sprache

---

<sup>3</sup> B. Smart, op. cit., S. 27

<sup>4</sup> Schema im Werk von A. Macintyre, *Dziedzictwo cnoty*, Übersetzt von A. Chmielewski, Warszawa 1996.

zu betrachten. Im Gegensatz zu Voraussichten ist die „Unvermutbarkeit“ keine Kategorie, die sich der wissenschaftlichen Forschung entzieht. Die mehrwertigen Logiken, die Logik der aufweichenden Sammlungen, Wahrscheinlichkeitsrechnung und Statistik haben die „Unvermutbarkeit“ bedeutend beschränkt. Es scheint auch nicht, dass die Größe des menschlichen Geistes, die den progressiven Erkenntnis-evolutionismus aufdrängt, den Status der „Unvermutbarkeit“ besitzt, desto mehr, wenn wir einen durchschnittlichen Bürger jeder Gesellschaft in Anspruch nehmen. Sogar eine so scheinbar revolutionäre wissenschaftliche Entdeckung wie die weit verstandene Relativitätstheorie haben die Gewohnheiten oder Neigungen des einfachen durchschnittlichen Menschen nicht verändert. Die sofortige Bemerkung des „unvollkommenen Wissens“ in der Gesellschaft ist völlig verständlich, obwohl sie die Perspektive dessen vollständiger Umgestaltung in die Wissenschaft eröffnet hat, was bestimmt einen langsamen Prozess bildet. Ich verstehe dagegen nicht vollständig, warum ein Joker im Kartenspiel einfacher Zufall sein sollte. Die klassische Wahrscheinlichkeitsrechnung beweist, dass bei dieser Konfiguration die Chance, ihn zu finden,  $3/55$  oder  $2/54$  beträgt, dies kann demzufolge berechnet werden. Die Feststellung selbst – reiner – Zufall, der mit einer logischen Unschärfe überrascht, bedeutet gar nicht die „Unvermutbarkeit“. Der genannte Fall wurde hier erwähnt, um zu zeigen, dass die Postmodernisten oft für die Begründung ihrer Theorien nach verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten greifen, zwischen denen zu den letzten die Mathematik nicht zugerechnet werden kann. Es ist jedoch die Mathematik, die auf eine instrumentale Weise – das heißt nicht berechtigt, betrachtet wird. Julia Kristeva versucht, eine formalisierte Theorie der Gedichtssprache zu schaffen, die auf Grund dieses Wissens zu begründen wäre. In den Arbeiten von Paul Virillo wiederholen sich die Begriffe „Hiperraum“, „Objekt“, „Struktur“ oder „Topologie“, deren Anwendung der genau bestimmten Definitionsbedeutung widerspricht. Modisch sind auch die Berufungen auf die logischen Arbeiten von Frege und auf die berühmte Monographie von Neumann und Morgenstern *Theory of Games and Economic Behaviour* (1944) und auf die Philosophie von Wittgenstein. In *Der Postmodernen Kondition* von Lyotard treffen wir fast überall diese mathematische Ignoranz. Der Autor schreibt: „Diese Beschränkungen [förmlicher mathematischer Systeme] bedeuten, dass die Metasprache, die die Logik zur Beschreibung der künstlichen Sprache (Axiomatik) bedeutet, eine „natürliche“ oder Umgangssprache ist, sie ist eine universale Sprache, weil sich alle anderen Sprachen in diese Sprache übersetzen lassen, aber sie ist nicht einheitlich im Verhältnis zu Verhandlungen: sie lässt die Entstehung von Paradoxen zu.“<sup>5</sup>

Lyotard vermischt im genannten Abschnitt ein paar Begriffe – die Axiomatik ist nicht der künstlichen Sprache gleich, die erste nimmt die Umgangssprache nicht in Anspruch, weil sie die ausdrücklichen semantischen Kategorien, d.h. Sätze, Namen, Satzfunktionen, Funktoren und Operatoren, verwendet. Sie sind nicht beliebig, weil

---

<sup>5</sup> J. F. Lyotard, *The Postmodern Condition: A Report on Knowledge*, Manchester 1984, S. 123-124.

sie zu derselben Gruppe der Kategorien gehören sollen, obwohl z.B. die Argumente der Funktoren desweiteren die voraussichtlich unterschiedlichen Ausdrücke bilden. Dies bedeutet, dass wir imstande sind, die namensbildenden und satzbildenden Ausdrücke auszusondern. Über die satzbildenden Funktoren, die uns interessieren werden, wird festgestellt, dass sie zu der gegebenen Situation nur dann und ausschließlich dann gehören, wenn sie die Funktoren mit der gleichen Zahl von Argumenten sind. Auf dieser Grundlage stellen die Logiker unter anderem fest, „dass die Implikation-, Konjunktion-, Alternative- und Gleichgewichtszeichen zu derselben semantischen Kategorie gehören, zu der wir das Verhandlungszeichen nicht rechnen, weil es ein Ein-Argument-Funktor ist, die früher genannten Funktoren dagegen sind Zwei-Argument-Funktoren“<sup>6</sup>. Der Autor der *Postmodernen Kondition* vermischt unter anderem auch zwei unterschiedliche semantische Kategorien miteinander, wobei er ihnen den Vorwurf fehlender Kohäsion in gegenseitigen Beziehungen macht.

Gleichzeitig soll festgestellt werden, dass die nicht scharfe Bezeichnung „Umgangssprache“ keine eindeutige logische Bindung impliziert – wir wissen demzufolge nicht, ob sie eine Sammlung von lexikalischen Kategorien, der Syntax und der Weise von Schlussfolgerungen, die für die gegebene Sprache typisch sind, bedeutet, die jedoch die Eigenschaften der Informationsgenüchlichkeit aufweisen, anders gesagt führen sie zu keiner semantischen Inkohärenz, sie sollen vielleicht mit dem alltäglichen Stil und mit allen Konsequenzen, die daraus erfolgen, verbunden werden. Im ersten Fall kann die Sprache der allgemein gültigen Mathematik gebildet werden, aber nicht mehr der Metamathematik (Metabeschreibung der Mathematik), im zweiten Fall wird der Grad der Zufälligkeit so groß, dass er alle logischen Vorgänge disqualifiziert. Außerdem führt das Bestehen von Paradoxen zu keiner Antinomie in der förmlichen Sprache oder sie können beseitigt werden, im weiteren Sinne – sie lässt die Paradoxen zu, was gerade aus der Inkohärenz der natürlichen Sprache erfolgt. Davon wussten die Sofisten, die gern nach der Antinomie griffen, wodurch sie, wie allgemein bekannt, die Bewunderung von Laien erweckten. Es muss jedoch hinzugefügt werden, dass die Antinomien der Altertümer verhältnismäßig leicht zu erklären sind, wenn wir die Metasprache verwenden, also wenn wir genau und eindeutig, und nur eindeutig die Bedeutungen der in einem bestimmten sprachlichen Fall (Pragmatik) verwendeten Wörter beschreiben und auf den logischen Mechanismus des durchgeführten Vorgangs hinweisen. Lyotard beruft sich, um seine Rechte zu beweisen, auf den ersten Lehrsatz von Gödl über die Unvollständigkeit. Und auch in dem von uns analysierten Abschnitt muss dieser vorhanden sein, obwohl sich der Autor von *Der Postmodernen Kondition* in der Glosse auf Alfred Tarski beruft. Die Unvollständigkeit im Sinne von Lyotard und Derrida hat nicht viel mit den Definitionen mit dem ausdrücklichen metamathema-

---

<sup>6</sup> J. Ślupecki, L. Borkowski, *Elementy logiki matematycznej i teorii mnogości*, III. Ausgabe, Warszawa 1969, S. 261. Der Autor dieses Artikels hat auch viel aus der Arbeit von J. Woleński geschöpft: *O postmodernizmie (krytycznie)*, „Przegląd Filozoficzny – Nowa Seria” 1997, Nr. 4, S. 137-160.

tischen und Metasystemstatus zu tun. Der Lehrsatz von Gödl über die Unvollständigkeit besagt, „für jedes nicht widersprechende förmliche System, das die Arithmetik der natürlichen Zahlen enthält, gibt es die nicht zu entscheidenden Sätze, d.h. die sich in ihm nicht beweisen lassen, obwohl sie in der Sprache des gegebenen Systems ausgedrückt werden können. Es ist die syntaktische Form dieses Lehrsatzes, der auch die semantische Fassung besitzt, für jedes nicht widersprechende förmliche System, das die Arithmetik der natürlichen Zahlen enthält, gibt es die wahren Sätze, die in dessen Sprache ausgedrückt werden können, aber sie lassen sich in diesem System nicht beweisen“<sup>7</sup>. Für die Postmodernisten bildet der Lehrsatz von Gödl den Beweis der Schwäche von Wissenschaft, die so präzise und genau scheint, welche die Mathematik bildet, was des weiteren eine verständliche Schlussfolgerung implizieren soll, dass dieses Problem desto mehr die anderen Fachgebiete betreffen soll, die scheinbar nicht so radikal im Bezug auf die von diesen angewendeten Methoden sind. Der Folgesatz dieser Schlussfolgerung, der sicher die Eigenschaften der Wahrhaftigkeit besitzt, wird durch den falschen Vorsatz antizipiert, was schließlich zum Satz führt, der als wahr nicht betrachtet werden kann. Daraus erfolgt, dass das Bestehen von ausschließlich syntaktischen Beziehungen in der Sprache zu schwach ist, um mit deren Hilfe die Metabeschreibung der Sprache selbst durchzuführen. Dies führt zur Notwendigkeit, zu dieser Sprache die Semantik einzuführen oder sogar die ausschließlichen auf die Semantik gestützten Regeln zu bilden. Die Postmodernisten scheinen zu vergessen, dass die natürliche Konsequenz des Lehrsatzes von Gödl keine Möglichkeit ist, die Referenzfunktion der Sprache zu internen sprachlichen Regeln zu vereinfachen. In der Praxis müssen wir uns demzufolge mit den Beschränkungen der Sprache abfinden, die ausschließlich den Systemcharakter haben und sich nur und ausschließlich mit Hilfe dieser Systeme ableiten lassen. Davon spricht außerdem der zweite Lehrsatz von Gödl über die Unvollständigkeit, der durch die Postmodernisten nicht berücksichtigt wird. Er sagt, es gebe keine Möglichkeit „diesen Beweis keiner Widersprüchlichkeit der Systeme, die die Arithmetik enthalten, anzugeben, der ausschließlich die Mittel dieser Systeme in Anspruch nimmt; den Beweis von keiner Widersprüchlichkeit solcher Systeme erfordert die Verwendung von Konstruktionen, die keine Vertretung im Rahmen der arithmetischen Rechnung haben“<sup>8</sup>.

Völlig unklar scheint die Berufung von Lyotard auf Tarski, das heißt auf den Lehrsatz über die undefinierbarkeit der Wahrheit. Ohne seine ausgebaute Definition ausführlich zu betrachten, kann kurz festgestellt werden, dass der Begriff der Wahrheit für die Formeln der gegebenen Theorie in ihr selbst nicht ausgedrückt werden kann. Selbstverständlich entsteht auch in diesem Fall die ausdrückliche Abhängigkeit der Sprache und der Metasprache, jedoch mit dem Vorbehalt, dass die letzte entscheidend stärkere Formeln als die erste anwenden muss. Schließlich, wie

---

<sup>7</sup> J. Woleński, op. cit., S. 148.

<sup>8</sup> Barbara Stanosz, *Twierdzenie Gödla*, in: *Mala Encyklopedia Logiki*, 2. geänderte Ausgabe, Wrocław 1988, S. 210.

man sich leicht überzeugen kann, schreiten sowohl Lyotard als auch Derrida in die sumpfige Strömung der Logik, der Mengentheorie und der Metamethodologie ein, in denen die dominierende Rolle seit Jahren die analytische Philosophie spielt. Die von diesen zitierten wichtigen mathematischen Lehrsätze, meistens unverständlich sogar für die Forscher anderer Wissenschaften, stellen sie in der Situation von Laien und Uneingeweihten. Diese Denkweise der Postmodernisten wäre nur dann berechtigt, wenn das Greifen nach den genannten mathematischen Methoden die eigene Theorie erweitern sollte. Meistens ist es jedoch so, dass dazu dienen, ihre ungenügenden Rechte zu beweisen. Sie vernachlässigen so die triviale Konstatierung, dass die Präzision der mathematischen Methoden nicht zu diskutieren ist, mindestens in diesem Sinne, dass diese gleichzeitig wahr oder unwahr (Tautologie) sein können, es ist leicht, den Eindruck zu gewinnen, dass diese Handlungen mit dem seltsamen Genuss aus der Entdeckung ihrer Unvollkommenheit motiviert werden. Das nächste Jahrhundert, in dem der Glauben an das Wissen und demzufolge die Forschungsdekadenz die entscheidende Stimme gewinnt, bedeutet noch nicht, dass die Postmodernisten Recht haben. Die Humanistik auf dem Abwege kennt doch noch einen Ausweg aus der Sackgasse – gerade die Logik.

Die Tatsache des Verzichts durch die Mehrheit von Postneuzeitlichkeitsarten auf das klassische System von Aristoteles und die Umwandlung in einen aphoristischen und scharfsinnigen deutschen Philosophen – Nietzsche – ist wahrscheinlich charakteristisch. Und doch, die Rückkehr zur Referenzkonzeption des Schrifttums stößt auf Widerstand. Lyotard stellte in der schon genannten *Postmodernen Kondition* fest: „[...] Pragmatik der wissenschaftlichen Forschungen betont auf besondere Weise die Schaffung von neuen ‚Zügen‘, und sogar neuen Regeln von Sprachspielen, besonders, wenn es sich um die Suche nach neuen Argumentationen handelt. Es soll jetzt dieser auf der derzeitigen Etappe des wissenschaftlichen Wissens entscheidende Aspekt unterstrichen werden. Über dieses Wissen könnte scherzhaft gesagt werden, dass es „den Ausweg aus der Krise“ und konkret aus der Krise des Determinismus sucht“<sup>9</sup>.

Die Sache sieht jedoch nicht so einfach aus, wie dies uns der Autor darstellen will, vor allem deshalb, weil gerade die Postmoderne die Krise des Wissens und gleichzeitig der Sprache dieses Wissens angemeldet hat. Naiv ist auch die Meinung über den Determinismus der exakten Wissenschaften, und es entsteht die Frage, was das überhaupt bedeutet. Die Quantenmechanik, Astronomie, Mengentheorie – es sind nur ein paar Beispiele, die dem widersprechen. Höchstens kann man über die Mängel von Probabilismus (z.B. die durch die Postmodernisten mit Vergnügen zitierte Unbestimmtheitsregel von Heisenberg besagt nicht, dass es keine Möglichkeit gibt, die Elementarteilchen zu untersuchen, sondern nur die Beschränkungen bei gleichzeitiger Untersuchung von ein paar physischen Größen). Es ist auch unklar, wie die Bezeichnung der wissenschaftlichen Argumentation – als ein Sprachspiel – zu verstehen ist, wenn sich die Definitionen selbst nicht ändern, oder wenn

---

<sup>9</sup> J.F. Lyotard, op. cit., S. 241.

sie zueinander komplementär sind. Außerdem ist die Theorie von Einstein, die den Postmodernisten zufolge die derzeitige Sicht der Wirklichkeit scheinbar stürzt, bedeutet nicht die Falsifikation der Theorie von Newton, die einen Abschnitt der ersten Theorie bildet. Es gibt wahrscheinlich keinen Zweifel darüber, dass der Untergang der Referenztheorie in der Wirklichkeit eine ausprobierte Denk- und Handlungsweise angesichts der wissenschaftlichen Schismen ist. Die so verstandene Struktur der gegenseitigen Beziehungen zwischen dem Subjekt und dem Objekt (*adequatio rei et intellectu*) erweist sich nicht widersprüchlich mindestens im Aspekt der sog. Barcan-Formel, die sagt, wenn das Bestehen von etwas möglich ist, was eine bestimmte Bedingung erfüllt, dann gibt es etwas, was sie erfüllen kann. Es muss hier selbstverständlich vorbehalten werden, dass die Formeln „für jeden“ und „es gibt solche“ (allgemeiner und ausführlicher Quantifikator) nicht mehr referential sein müssen, sondern als Darstellung betrachtet werden, was in der Folge zu einem neuen Typ von Semantik führt, den *truth value semantics*. In diesem Sinne mit dem vorausgesetzten primären Begriff ist es der Begriff von Wahrheit, und jeder andere Begriff – unter anderem die Denotation – ist sekundär. Wenn wir die humanistischen Wissenschaften als idiographisch betrachten, also solche, die die einzelnen Tatsachen untersuchen, kann leicht nachgewiesen werden, dass das oben dargestellte Schema ihr Bestehen (ihre Wahrhaftigkeit) als unbestreitbar betrachtet, im engen Sinne deren Betrachtung als Erzeugnisse und nicht Handlungen. Eine andere außerlogische Weise, wichtig in einem anderen Verständnis der Humanistik, ist, wie es scheint, eine individuelle Forschungsintuition (Insight), die die richtige Auslegung, Charakteristik der Literaturhelden, Gefühle und Motivationen, die die Handlungen von anderen Personen leiten usw. ermöglichen. Es ist schwer, nicht mit Dorota Heck einverstanden zu sein, die in ihrem Buch *In der Richtung von Kulturmorphologie. Perspektiven der Literaturwissenschaft gegenüber dem sog. Schluß von Literaturtheorie*, die veröffentlicht werden, bemerkt: „Nach dem Muster von traditionell gesinnten Forschern kann, und im Namen der humanistischen Eigenart glaube ich, dass sogar soll die Anerkennung für intuitive Meinungen, Forschungsentscheidungen und ihre Motivationen, angepasst an die idiographische Materialbeschreibung, festgehalten werden. Diese geschätzte Intuition muss nicht mit dem limitierten, ich unterstreiche limitierten Interesse an empirischen Untersuchungen **kollidieren**. Sie gehören zur Soziologie des Literaturlebens, sie gehören zum polydisziplinären (und nicht interdisziplinären) Muster der Ausführung von humanistischen Interessen. Sie bilden die Konsituation der *stricte* literaturwissenschaftlichen Auslegung der Werke. Vor allem soll jedoch gefragt werden, was es gibt, wie es ist, und nicht – ob das „recht“ ist, und der modischen, „geltenden“ Theorie entspricht. Als einen Versuch von Konformismus würde ich die Grundeigenschaft in der Frage bezeichnen: auf welchen Gebieten des Wissens die Norm im Verhältnis Meister – Schüler die Übereinstimmung ist, in welchen deren Gegensatz? Der Unsinn von „Untersuchung“ dessen, was eigentlich bekannt ist (im Gegensatz zur Betrachtung den mathematischen Problemen selbst bedeutet unter anderem die erzwungene Nachahmung vom Idiolekt, das dekonstruktionistische Gerede könnte – nicht wohlgemeint als eine Vorführung der Selbstsicherheit gegenüber Prophanen

und der Überlegenheit gegenüber Kennern der gegebenen „Methode“ dargestellt werden)<sup>10</sup>.

Nicht eine neue, sondern eine neu dargestellte Betrachtungsweise der Humanistik bildet der Vorschlag von Michael Fleischer, der als empirische Literaturwissenschaft bezeichnet wurde. Dieser Vorschlag, der sich auf die Festlegungen von Kazimierz Ajdukiewicz beruft, hat jedoch diesen Nachteil, dass er teilweise die übermäßige Selbstsicherheit der Neopositivisten des Wiener Kreises wiederholt. Wie daraus zu ersehen ist, sucht die Humanistik heute die Lösungen durch die Berufung auf die Referenztheorie, die Intuition, den Empirismus. Diesen folgt auch die Sprache, die – im Gegensatz zu den Postmodernisten – nach der Genauigkeit strebt, durch die Anerkennung ihren regierenden Regeln der Semantik oder Pragmatik und durch den bewussten Verzicht auf die unzuverlässigen syntaktischen Beziehungen oder durch den Glauben an die phänomenologische Überzeugung, „die Sprache ist das Haus des Geistes“. Das alles eröffnet vor der gegenwärtigen Humanistik optimistische Perspektiven, wobei es gleichzeitig den pessimistischen oder sogar apokalyptischen Ton der Aussagen von Postmodernisten verneint.

---

<sup>10</sup> D. Heck, *W stronę morfologii kultury. Perspektywy literaturoznawstwa wobec tzw. końca teorii literatury*, Wrocław 1999, S. 3-4.